Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 26 (1936)

Heft: 35

Artikel: Reiseeindrücke aus Spanien [Fortsetzung]

Autor: Streit-Bürki, Elisabeth

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-646939

# Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

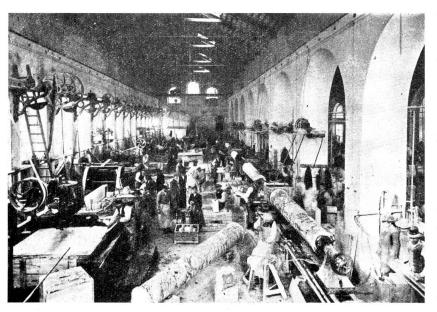
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 24.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Werkstatt für Marmorverarbeitung in Carrara.

Der Weg wird immer beschwerlicher und nur langsam nähert man sich der Ortschaft Terrione. Mit der Höhe nimmt auch die Menge weißen Staubes, Schutts und der Marmorsblöde zu. Schließlich gelangt man zu einer Plattsorm, von der aus sich ein Rundblid auf die einzelnen Punkte und Brüche bietet. Auf die Unmenge von Tunnelschlünden, Viasulten, Gerüsten, Kranen, Wersstätten, Magazinen, Verstehrsnehe und Häuschen. Den Blid begrenzen die gräulichen Wände der eigentlichen Marmordrüche. Sier seht der unsunterbrochene Transport dieses kostbaren Gesteins ein und endet in den Häfen. Auf der Höhe von Sagro, 2000 Meter über dem Meeresspiegel, besindet sich das Fernsprechamt. Die Einzelheiten der hier geleisteten schweren menschlichen Arbeit und der unnahdare Charafter dieses Gebietes legen ein unwiderlegliches Zeugnis dafür ab, wie viele Jahrshunderte der Mensch brauchte, um dieses Leben hier zu organisieren.

Die Bergleute — sonnverbrannt sind ihre Gesichter, eisern die Muskeln ihrer Arme, hart die Gesichtszüge — zeigen voll Stolz auf dieses ganze Gediet: Femtiscritti, Crestola, Piastra, Monterosso usw. Lange Sägen umkreisen die Marmorkolosse. Und wo alles nicht hilft, wird Dynamit angesett. In der Tiefe sieht man lange Wagenketten, gestüllt wie mit Würfelzuder. Es sind die Blöde des besten "Carrara statuario".

Hier wanderte einst Michel Angelo, der größte Genius des Meißels, um eigenhändig die ihm notwendigen Blöde auszuwählen.

# Reiseeindrücke aus Spanien.

Von Elisabeth Streit-Bürki.

(Fortsetzung.)

In der Rathedrale.

Schon mehrere Tage lebe ich nun im Banne dieser eigenartigen Stadt. Es liegt ein Zauber in allem und über allem, dem ich immer wieder erliege. Toledo ist eine Welt für sich, ein verwunschenes Land, das einen Dornröschenschlafzu träumen scheint. Das Vergangene wirkt in ihm so gegenswärtig wie das Seiende, es vermischt sich, so daß es oft schwer fällt, es auseinander zu halten.

In den Mittagsstunden liegt weiße, schwere Site über der Stadt. Die Cafés am Zocodover sind verlassen. Eine Rate schleicht träg über den verlassenen Plat. Sie ist das einzige Lebewesen, das meine Augen erspähen. Meine hals

lenden Schritte auf dem holprigen Pflaster loden aber die Gassenbuben aus ihren Unterschlüpfen. Sie folgen mir eine Zeitlang und bleiben dann wieder zurück, wie sie sehen, daß dieser Gang durch die Mittagsstille das einzig Verrückte ist, das die blonde Señora unternimmt.

Der Schatten der Rathedrale nimmt mich auf, wohltuende Rühle umgibt mich. Die Rasthedrale von Toledo nimmt wohl unter den herrlichen Rathedralen Spaniens durch ihre Größe und stimmungsvolle Schönheit den ersten Platz ein. Mehr als zwei Jahrhunderte haben daran gearbeitet. Jede Generation hat auf ihre Art das Beste gegeben, das sie zu leisten imstande war. Gotik, Barock und Renaissance sind hier vereint, wirken nicht als Gegensäße, verdinden sich vielmehr, der einen Idee und dem gleichen Glauben dienend, zu einer wundervollen Harmonie.

Die Kirche ist leer. Auch aus ihr ist das Leben entslohen. Früher bedeutete Toledo für Spanien was Rom für die übrige katholische Welt. Diese Zeiten sind längst vorbei. Die Macht der Geistlichkeit liegt hier, mehr noch

Macht der Geistlichkeit liegt hier, mehr noch als anderswo, in der Vergangenheit. Ift es Jufall oder Absicht, daß die kleine Straße, die zwischen Kathedrale und Vischofspalast hinführt, Calle Carlos Marx genannt wird, daß die Tafel mit dem Straßennamen just unter dem Vogen angebracht ist, der die beiden Gebäude verbindet? Sie sticht ins Auge; jedesmal, wenn ich dort durch gehe, trifft sie mich wie Hohn.

Leise, eilige Schritte hallen an mein Ohr. Ein altes, frummes Weiblein kniet unweit von mir nieder und bleibt in stummer Andacht minutenlang unbeweglich. Diese Frau ist mir keine Unbekannte mehr. Sobald ich längere Zeit in der Kathedrale verweile, kommt sie irgendwo herein-geschlüpft, verrichtet eine stille Andacht, geht auf leisen Sohlen durch den Raum, da und dort bei einem Heiligenbild verweilend, blidt sich zuweilen scheu nach mir um und verschwindet wieder so unaufdringlich wie sie gekommen. Heute lächelt sie mir zu, ein weiches, gewinnendes Lächeln. Ich fühle, daß sie mit mir reden möchte, und fast ungewollt kommen mir die Worte von den Lippen. Ein Leuchten geht über das runzlige Gesicht, wie ich ihr sage, daß ich die Kathedrale von Toledo liebe. Sie faßt meine Hand und führt mich mit kleinen, hastigen Schritten nach einer Seitenkapelle. Ich fühle, daß diese etwas ihr besonders Liebes bergen muß. Sie weist auf einen Stein, auf bem man mit einiger Phantasie den Abdruck eines Fußes er-kennen kann. Und dann erzählt sie mit leiser, geheimnisvoller Stimme, das sei die Fußspur der heiligen Jungfrau, die hier eigens vom Simmel gestiegen sei, um dem heiligen Ildefonsus zu danken (wofür, konnte ich nicht genügend verstehen, um es hier als Tatsache wiederzugeben). Dieser habe ihr auch ein Stud vom Schleier abgeschnitten, der sie umhüllte. Diesen Schleier könnte ich auch sehen, wenn ich warten wollte, bis der Reliquienschatz der Kirche gezeigt würde. Oh, noch eine Menge könnte ich sehen! Stücke vom Kreuz Christi, Milch der heiligen Jungfrau, Jähne, Glieder und Knochen ungezählter Heiliger, das Schweißtuch der heiligen Veronika und noch vieles mehr. Sie erzählt auch von der dusteren Gruft der Lunas unten in der Kirche, wo auf hoben Stuhlen um einen steinernen Tisch sechs Stelette siten, vor sich das abgeschlagene Haupt eines ihrer Angehörigen, der auf dem Schafott geendet. Die Frau wird nicht mude, von den Schätzen und Reichtumern zu erzählen, die die Rirche birgt, von denen, die ihre lette Ruhestätte hier gefunden haben. Rönige und Beilige. Dichtung und Wahrheit weben einen bunten Teppich. Ihr aber ist alles

gleich wirklich. Ihre klaren, kindlichen Augen strahlen in seligem Glüd. Sie sieht selber aus wie eine arme, kleine Beilige, und ich denke, daß sie durch ihren schönen Glauben sicher ebensogut ist als die es waren, deren Leben sie mir rühmt.

Orgeltone und Gesang von Knabenstimmen schwingen durch den hohen Raum. Schon die Abendvesper! Ber= stedt hinter einem Pfeiler lausche ich den reinen Stimmen, den Tönen dieser wundervollen, von Meisterhand gespielten Orgel. Eine große Sehnsucht überkommt mich, so glauben zu können wie diese einsache Frau, die nun vor den Gittern der Capilla Mayor kniet. Mir ist, als habe ich einen Blick tun dürsen in die Seele des spanischen Volkes, dorthin, wo sie einfach, findlich und rein ist.

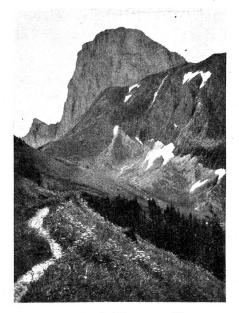
## Don José.

Raum site ich vor dem Café am Zocodover, den herr= lichsten Kaffee, den man sich denken kann vor mir, erscheint auch um die Straßenede, wie von ungefähr, Ion Iosé mit seinem Schuhputzfasten. Er lacht übers ganze Gesicht, daß seine Zähne nur so blitzen, und mit einer Selbstverständlichkeit, der ich anfangs erliege, kniet er vor mir nieder und macht sich an meinen Schuhen zu schaffen. Nun ist es wahr, daß ich meine schöne Fußbekleidung Don José verdanke. Er war es, der sie in einer langen Prozedur von alten, fehrichtreifen Schlappen in prasentable, hübsche Schuhe verwandelte. Es gehe nur keiner nach Spanien im Glauben, unter diesen "Barbaren" alte Schuhe austragen zu können. Tiefe Verachtung selbst der Straßenjungen trifft ihn. In feinem anderen Lande gibt man so viel auf schönes Schuh= werk, wie gerade in Spanien. Aber daß Don José sich leither einfach das Recht nimmt, meine Schuhe zu puhen, wann es ihm gefällt, will mir doch etwas stark scheinen. Und daß ich jedesmal, wenn ich Durst habe und mir einen Kaffee leiste, auch gerade die Ausgabe fürs Schuhpuhen mit einrechnen soll, gefällt meinem Geldbeutel immer weniger. Ich habe mir dadurch zu helfen gesucht, daß ich Schuhe anzog, an denen José kein moralisches Recht hatte. Er lächelte überlegen, wie er sie sah, und unter seinen Sän= den entstand ein Glanz, der jeder Beschreibung spottet. Er glaubt mich einsach in den Händen zu haben. Jest aber will ich meine Autorität über mein Schuhwerk beweisen. Ich ziehe die Füße zurück und erkläre freundlich, er hätte diese Schuhe heute schon zweimal geputt. Vorwurfsvoll schaut er mich von unten herauf an. Ob ich denn glaube, er sei ein so schlechter Rerl, daß er mich mit solch furchtbar staubigen Schuhen herumlaufen lasse? (Ich schiele hinunter und be= merke wirklich etwas Staub an dem einen Schuh, bin aber augenblidlich im Bild, daß der von Don Josés Händen stammen muß.) Rein, das lasse sein gutes Herz nicht zu, die Senora muffe die schönsten Schuhe der Stadt haben. Sie sei ja überhaupt auch die schönste Frau in Toledo, fügt er bei, etwas unsicher zwar, denn er hat schon einmal erfahren, daß ich auf zu dide Schmeicheleien nicht eben gun= stig reagiere. Und schon hat er mit sanftem Drud meinen einen Fuß gefaßt und fängt an zu bursten. Da werde ich energischer. Nein, erkläre ich, für heute sei es genug, mor= gen könne er wieder kommen. Morgen, jammert er, morgen, und der Tag ist noch so lang. Und diese Schuhe, diese staubigen Schuhe! Rein, er kann es nicht verantworten. Wieder padt er meinen Fuß. Nun spiele ich meinen höchsten Trumpf aus. José, das Geld, das du mir herausgegeben, hat schon öfters nicht gestimmt. Er versteht nicht, ich muß es wenig= ltens dreimal wiederholen. Wie versteinert blidt er dann zu mir auf. Dann bricht ein Redeschwall hervor, aus dem mir nur ab und zu etwas deutlich wird. Dh, wie man ihn, sein gutes Berg, immer und immer wieder verkennt! Sungern würde er für die Señora, den letten Bluttropfen für sie hergeben (er macht die Geste des Erdolchens) und sie glaubt, Don José sei ein Betrüger! Dh, Maria und Josef!

Inzwischen hat er meine Schuhe fertig geputt. Seufzend padt er seinen Kasten. Ich bin ganz zerknirscht. Fast drängt es mich, ihn zu bitten, morgen wieder zu kommen. Er kommt mir aber zuvor mit der Versicherung, mich morgen beim ersten Raffee wieder punktlich und zuverlässig zu be-(Schluß folgt.)

# Um eine Stockhorn-Besteigung.

Dieser Tage werden vierhundert Jahre verflossen sein, seitdem vier bernische Gelehrte dem Stockhorn einen Besuch abgestattet haben. Dies wird kaum die erste Besteigung gewesen sein, denn auf der Südseite sind so schöne Weides plätze, daß sicher schon zur Alemannens oder Römerzeit eins heimische Sennen mit Leichtigkeit die aussichtsreiche Warte ersteigen konnten. Aber von jener Besteigung aus dem Jahre 1536 sind ein Brief und ein unter dem Namen "Stockhornias" bekanntes, aus 130 Sexametern bestehendes Gebicht auf uns gekommen, welche beiden Schriftstude in ber alpinen Literatur als ältester Tourenbericht vom Stockhorn gelten. Der Verfasser war Iohannes Rhellikan im Kanton Zürich, der in Bern als Professor und später in Viel als Pfarrer wirkte und mit dem Münsterpfarrer Peter Rung von Schönthal eng befreundet war. Dieser Predikant Runz, der von 1517 bis 1535 in Erlenbach in reformatorischem Sinne gewirkt hatte und die Gegend einigermaken kannte, war der Beranstalter der Bergbesteigung. Als weitere Teilnehmer erscheinen Christian Dannmatter, ein ehemaliger Chorherr von Interlaken, 1536 bis 1538 Selfer am Münster und nachher Pfarrer in Belp, und Iohann Telorus, Gymnasiallehrer in Bern. Die vier unternehmungslustigen Serren nächtigten beim Pfarrer Simon Lütold in Erlenbach, stiegen frühmorgens gegen die Klusi= alp empor, passierten das Chrinni und erreichten den Gipfel über die Schneide auf der Oftseite. Einheimische, welche die Wege kannten, gaben ihnen das Geleite und spendeten Milch, Rase, Butter und Ziger. Müller, genannt Rhellikan, machte seine Rameraden mit den Alpenblumen Rießwurg, Engian und Bränderli bekannt. Nachdem die sich lange an der über=



Gipfelaufbau des Stockhorns von Westen.

wältigenden Aussicht auf Gebirge, Seen und Ebenen erfreut hatten, rollten sie noch einen mächtigen Steinblod über den Felsen hinunter und erlegten ein Steinhuhn. Dagegen